

Inauthentizität und Geschichte (41)

Alfred Dandyk

Grundlage dieses Textes sind die ersten 40 Teile dieses Aufsatzes

Personalisation, Familie und Geschichte

Sartre erläutert den Begriff der Personalisation am Beispiel Gustave Flauberts folgendermaßen:

So ist Gustave. So hat man ihn konstituiert. Und sicher wird ein Existierender durch keine Bestimmung geprägt, die er nicht durch seine Art, sie zu leben, überschreitet. Bei dem kleinen Flaubert sind passive Aktivität und Gleitflug seine Art, die Situation, die man ihm in der Familie zuweist, zu leben. Mit anderen Worten, die Strukturen dieser Familie werden in Haltungen verinnert und in Praktiken rückentäußert, wodurch das Kind sich dazu bringt, das zu sein, was man aus ihm gemacht hat. Umgekehrt werden wir bei ihm keinerlei noch so komplexes und entwickeltes Verhalten finden, das nicht ursprünglich die Überschreitung einer verinnerten Bestimmung ist. (Sartre, Der Idiot der Familie II, S. 11)

Folgende Aspekte der Personalisation können identifiziert werden:

- Die Konstitution
- Die Prägung des Existierenden durch seine Konstitution
- Die Struktur der Familie
- Die verinnerten Haltungen
- Die Überschreitung der Situation
- Die Rückentäußerung in der Praxis

Wichtige Aspekte der Personalisation sind darüber hinaus die Begriffe „Totalisierung“ und „Detotalisierung“. Sartre schreibt dazu:

Die ständige Totalisierung kommt vielmehr als eine Abwehr gegen unsere ständige Detotalisierung auf, die weniger eine zwangslose Mannigfaltigkeit als eine zerschlagene Einheit ist. In der menschlichen Realität wird nämlich das Verschiedenartige immer von einem Traum oder einem Erinnern einer synthetischen Einheit durchzogen; so ist es also die Detotalisierung selbst, die retotalisiert werden will, und die

Totalisierung ist nicht eine bloße Bestandsaufnahme, der ein totalitäres Protokoll folgt, sondern eine intentionale und zielgerichtete Neuvereinigung. (ebd., S. 11)

Die Personalisation des Menschen gleicht demnach der Totalisierung des Detotalisierten beziehungsweise der Detotalisierung des Totalisierten. Der Mensch steht einer komplexen und vielgestaltigen Realität gegenüber, die ständig seine Integrität bedroht. Der Mangel an Gütern entspricht einer Todesdrohung, gefährdet also die körperliche Integrität des Menschen; Zynismus und Unaufrichtigkeit des Anderen stellen seine geistig-psychische Einheit in Frage; der Anpassungsdruck des Äußeren kann zu einer Entfremdung von sich selbst führen. Dieser Prozess der Detotalisierung wird aber durchzogen von „einem Traum oder einem Erinnern einer synthetischen Einheit“, das heißt einer Totalisierung, die einer „intentionalen und zielgerichteten“ Neuvereinigung der Person entspricht.

Dieser Prozess unterliegt der Struktur der Zeitlichkeit und kann somit als Geschichtlichkeit des Menschen gedeutet werden. Eine wesentliche Erkenntnis des Begriffs der Personalisation ist, dass man kein komplexes und entwickeltes Verhalten finden wird, das nicht ursprünglich das Überschreiten einer verinnerlichten Bestimmung ist. Einen Menschen zu verstehen, bedeutet demnach, seine verinnerlichten Bestimmungen zu identifizieren und die konkrete individuelle Art der Überschreitung dieser Bestimmungen zu analysieren.

Ziel dieses Aufsatzes ist, die verinnerlichten Bestimmungen des Jean-Paul Sartre zu identifizieren und die konkrete individuelle Art der Überschreitung dieser Bestimmungen zu analysieren. Es soll damit geklärt werden, ob man - wenigstens ansatzweise - erklären und verstehen kann, wie der 1905 in bürgerlichen Verhältnissen zur Welt gekommene Jean-Paul Sartre sich zu einem Gegner der bürgerlichen Gesellschaft entwickeln konnte.

Jean-Paul Sartre ist ohne Vater aufgewachsen. Seine Mutter, die ohne Vermögen und Ausbildung war, musste Hilfe bei ihren Eltern suchen, um für sich und ihren kleinen Sohn sorgen zu können. So verlebte der kleine Sartre zusammen mit seiner Mutter seine Kindheit im Hause der Großeltern. Sie belegten dort zusammen ein Kinderzimmer und schliefen in einem Doppelbett. Er und seine Mutter waren die „Kinder“, und die Großeltern hießen „Mami“ und „Karl“, meistens der Einfachheit wegen „KarlundMami“ genannt.

Materiell gesehen litt der kleine Jean-Paul keinen Mangel. Er gehörte zu den privilegierten Kindern seiner Zeit. Psychisch gesehen litt er unter Einsamkeit und einer Situation, die nicht kindgemäß war. Er verbrachte die meiste Zeit seiner Kindheit in der Bibliothek seines Großvaters und war vor allem damit beschäftigt, beim allgemeinen Familien-Theater mitzuspielen oder möglichst sogar die Hauptrolle zu übernehmen. Die Familie machte sich die Partie des bewundernden Publikums zu eigen und er spielte den bewunderten Helden. Er mimte das „Wunderkind“, das sich „wirklich“ für Corneille interessiert, und er gab sich alle Mühe, den Ansprüchen seines Publikums zu genügen:

Ich spreche Kindermund, man merkt sich die Aussprüche, man wiederholt sie vor mir: ich lerne, neue zu produzieren. Ich produziere auch Erwachsenenwörter: ich bin in der Lage, ohne große Mühe etwas zu sagen, was «weit über mein Alter hinausreicht». Diese Aussprüche sind Gedichte; das Rezept ist einfach: man muss sich auf den Teufel verlassen, auf den Zufall, auf das Vakuum, ganze Sätze der Erwachsenen nehmen, aneinanderreihen, wiederholen, ohne sie zu verstehen. Kurzum, ich gebe Orakelsprüche von mir, und jeder deutet sie, wie er will. Das Gute entsteht aus der Tiefe meines Herzens, das Wahre aus den jungen Nebeln meines Bewusstseins. Ich bewundere mich getrost: es ist offenbar, dass meine Gesten und Worte eine Eigenschaft besitzen, die mir entgeht, den Erwachsenen aber auffällt. Daran soll es nicht fehlen! (Sartre, Jean-Paul. Die Wörter (S.19). Rowohlt E-Book. Kindle-Version.)

Offensichtlich liegt hier der Ursprung des Lebensentwurfes, mittels der Produktion von Texten anderen Menschen zu imponieren, zu gefallen, ihnen Freude zu bereiten. Ebenso offensichtlich ist das Familien-Theater, die Schauspielerei, das Getue, die mit Unaufrichtigkeit kontaminierte Atmosphäre. Klar ist ebenfalls, dass Jean-Paul der Star der Familie war, mit allen Ambivalenzen, die einer solchen Rolle entsprechen.

Es ist plausibel, in den Strukturen dieser Familie und in seiner Reaktion darauf den Grund des Lebensentwurfes Sartres zu sehen, Schriftsteller zu werden. Die Bücher waren seine Spielkameraden, der Großvater lobte das „Wunderkind“, die ganze Familie bestaunte das Mirakel, und der kleine Knabe, der mit seinen blonden Locken aussah wie ein hübsches Mädchen, war, in Erwartung des Beifalls, eifrig bemüht, das Theaterstück am Laufen zu halten.

Es ist demnach klar, dass die Familie eine herausragende Rolle für die Personalisation Sartres spielte. Dabei ist die Familie grundsätzlich eine Art von Relaisstation zwischen der Gesellschaft und dem Individuum. Sie vermittelt zwischen den allgemeinen Strukturen der Geschichte und der Existenz des Einzelnen.

Zur Deutung dieses Verhältnisses zwischen Geschichte und Individuum benutzt der Existentialismus sowohl psychoanalytische Methoden als auch den Ansatz des Historischen Materialismus. Er versucht auf diese Weise, Einseitigkeiten zu vermeiden. So konzentrieren sich die Marxisten auf das Berufsleben der Erwachsenen, als wenn der Mensch an dem Tag zur Welt käme, an dem er sein erstes eigenes Geld verdient, während die Psychoanalyse nicht hinreichend berücksichtigt, dass die Sexualität „nur eine auf einem bestimmten Niveau und in der Sicht eines bestimmten individuellen Abenteurers bestehende Erlebnisform unserer Gesamtsituation ist“. Es zeigt sich erneut, dass es für Sartre darum geht, den Prozess der detotalisierten Totalisierung intelligibel zu machen. Ziel der Untersuchung muss die Klärung der „Gesamtsituation“ sein. In diesem Zusammenhang übernimmt die Familie eine entscheidende Funktion:

Der Existentialismus glaubt dagegen diese Methode einbeziehen zu können, weil sie den Ansatzpunkt des Menschen in seiner Klasse, d.h. die jeweilige Einzelfamilie als Vermittlung zwischen der allgemeinen

Klasse und dem Individuum entdeckt hat: die Familie wird wirklich im und durch den allgemeinen Geschichtsablauf konstituiert und doch auch als ein Absolutes in der Tiefe und Undurchschaubarkeit der Kindheit erlebt. (Sartre, Marxismus und Existentialismus, S. 33)

Drei Aspekte der „Gesamtsituation“ treten hier in den Vordergrund:

Die bürgerliche Gesellschaft ist eine Klassengesellschaft

Die Konstituierung der Familie durch den allgemeinen Geschichtsablauf

Das Erleben der Familie als ein Absolutes in der Tiefe und Undurchschaubarkeit der Kindheit

Sartre unterscheidet zwischen der Konstitution und der Personalisation des Menschen, obwohl er gleichzeitig betont, dass sich diese beiden Aspekte der menschlichen Existenz realiter nicht separieren lassen. Man muss also immer zwischen idealisierenden Begriffen und der tatsächlichen menschlichen Realität differenzieren. Es gibt immer einen Unterschied zwischen der Realität und der Darstellung dieser Realität mittels der Instrumente, die der Mensch in Freiheit erfunden hat, um seine eigene Determiniertheit zu erforschen.

Die Konstitution umfasst sowohl die genetisch-biologischen Aspekte der Zeugung als auch die pränatale Phase im Mutterleib. Es folgt die Phase des Säuglings, die von der elementaren Bedürfnisbefriedigung des biologisch-psychischen Organismus dominiert wird. Sartre deutet zum Beispiel die passive Existenzweise Flauberts als das Resultat der lieblos-überfürsorglichen Pflege des kleinen Gustave durch seine Mutter. In diesem Sinne kommen mit dem Begriff der Konstitution schon die irrationalen Aspekte der Personalisation des Menschen zum Vorschein. Die diesbezügliche Notwendigkeit einer Dialektik von Wissen und Nicht-Wissen ist offensichtlich.

Sartre stammt mütterlicherseits von der Familie der Schweitzer ab, deren berühmtes Mitglied Albert Schweitzer ist, der Arzt von Lambarene und Träger des Friedensnobelpreises für das Jahr 1952. Albert Schweitzer ist eine Neffe Charles Schweitzers, dem Großvater Sartres. Sartre wuchs demnach in der Familie Charles Schweitzers auf, dem Onkel Albert Schweitzers. Seine Mutter Anne-Marie ist eine Tochter Charles Schweitzers. Inwiefern wird diese Familie, wie alle anderen Familien auch, durch den allgemeinen Geschichtsablauf konstituiert? Hier sollen nur einige Andeutungen gemacht werden:

Die Schweitzers waren Naturalisten und Puritaner – diese Mischung von Eigenschaften kommt häufiger vor, als man meint – und liebten als solche die eindeutigen Wörter, die erkennen ließen, dass man zwar als guter Christ den Körper geringachte, aber doch mit seinen natürlichen Funktionen höchst einverstanden sei; (Sartre, Jean-Paul. Die Wörter (S.10). Rowohlt E-Book. Kindle-Version.)

Diese Mischung aus traditioneller Religion und moderner Naturwissenschaft hat sich im 19. Jahrhundert verstärkt und zu einer deutlichen Abschwächung des religiösen

Dogmatismus in Europa geführt. Bei Charles Schweitzer zeigt sich diese Abschwächung in der Ehe mit Louise Guillemin, der Tochter eines katholischen Anwaltes. Mischehen waren zu dieser Zeit und in dieser Gegend offensichtlich kein Problem:

Louise selbst glaubte an nichts, ließ die Kinder aber religiös erziehen, aus Widerwillen gegen den Protestantismus. (ebd. S. 10)

Offensichtlich verkörpert Louise den modernen Unglauben und die Neigung, diesen in unaufrichtiger Weise zu leben. Sie glaubte an nichts, lässt die Kinder dennoch katholisch erziehen und hegte einen Widerwillen gegen den Protestantismus, der Religion ihres Mannes, der einer Familie angehörte, die existentiell mit dem Protestantismus verbunden war. Louis Schweitzer, der Vater Albert Schweitzers und Bruder Charles Schweitzers, war Pfarrer. Auch Albert Schweitzer selbst war ein berühmter Theologe. In der Familie Charles Schweitzers war das Verhältnis zur Religion eher ambivalent:

Sonntags gehen die Damen manchmal zur Messe, um gute Musik zu hören, einen bekannten Organisten; keine von ihnen ist wirklich gläubig, aber die Gläubigkeit der anderen wird ihnen zum Anlass musikalischer Ekstase; sie glauben an Gott so lange, wie die Toccata erklingt. (Sartre, Jean-Paul. Die Wörter (S.17). Rowohlt E-Book. Kindle-Version.)

Der religiöse Glaube in der Familie Charles Schweitzer trägt also deutliche Zeichen der Unaufrichtigkeit. Schon dieses kleine Beispiel genügt, um zu zeigen, wie eine Familie durch den allgemeinen Geschichtsablauf konstituiert wird. Für Sartre ist diese Art der Entwicklung seiner Familie offensichtlich wichtig geworden, weil der Atheismus ein wesentliches Element seiner Philosophie ist. Weiterhin ist der Atheismus Sartres für seine Affinität zum Sozialismus bedeutsam. Wer weiß, was aus dem kleinen Poulou geworden wäre, wenn im Hause Charles Schweitzers ein strenger Puritanismus dominiert hätte. Es gilt auch hier das Prinzip der Unteilbarkeit der Situation.

Entscheidend ist die Einsicht, dass die Abschwächung des Christentums und die Verstärkung des Atheismus in Europa sowohl von Louise Schweitzer als auch von Jean-Paul Sartre zwar als objektive Gegebenheit verinnerlicht, aber als subjektiv gefärbte objektive Gegebenheit veräußerlicht wird. Sie führt bei Louise zu einem indifferenten Unglauben und bei Jean-Paul zu einem engagierten Atheismus. Es handelt sich jeweils um eine individuelle Reaktion auf ein allgemeines Faktum.

Es genügt also nicht, das objektive Faktum zu konstatieren, man muss auch zeigen, auf welche *spezielle* Art dieses Faktum personalisiert worden ist. Genau hier liegt ein Fehler der Marxisten bei der Anwendung des Historischen Materialismus auf einen konkreten Fall. Louise Schweitzer und Jean-Paul Sartre gehören derselben gesellschaftlichen Klasse an, aber ihre Reaktion auf die vorgegebene religiöse Atmosphäre ist unterschiedlich. Diese Tatsache macht eine Eigenart Sartres deutlich: die Empfindlichkeit gegenüber Heuchelei und eine Radikalität seines Denkens. Politisch-moralisch-ideologische Indifferenz ist für ihn schwer zu ertragen.

Wichtig ist weiterhin, dass die Familie Schweitzer dem Elsaß verbunden war. Über Albert Schweitzer findet man zum Beispiel:

Schweitzer stammte aus einer [alemannisch-elsässischen](#) Familie. Er war Sohn des [Pfarrverwesers](#) Ludwig (Louis) Schweitzer, der eine kleine evangelische Gemeinde betreute, und dessen Frau Adele, geb. Schillinger, der Tochter eines [Mühlbacher](#) Pfarrers. Zu diesem Zeitpunkt gehörte seine Heimat als [Reichsland Elsaß-Lothringen](#) zu Deutschland. Noch im Jahr seiner Geburt zog die Familie von [Kaysersberg](#) nach [Günsbach](#) um. Seine Muttersprache war der [elsässische](#) Ortsdialekt des [Oberdeutschen](#). Daneben wurde in seiner Familie auch Französisch gesprochen. Das [Hochdeutsche](#) erlernte Schweitzer erst in der Schule. Deutsch und Französisch beherrschte er fast gleich gut. (Wikipedia)

Die Schweitzer waren eine Familie, in der die deutsch-französischen Beziehungen ständig präsent waren und in der eine Atmosphäre des Bildungsbürgertums herrschte. Bei Louis Schweitzer, dem Bruder Charles Schweitzers, von Beruf Pfarrer, dominierte das Christentum; bei Charles Schweitzer, dem Großvater Sartres, von Beruf Gymnasiallehrer, die deutsch-französische Literatur. Der kleine Sartre verbrachte seine Kindheit in der Bibliothek dieses Gymnasiallehrers und saugte von Anfang an diese Art der Literatur in sich auf. Mit anderen Worten: Die Kindheit Jean-Paul Sartres entsprach einer Inkarnation der europäischen Kultur- und Bildungsgeschichte.

Die Geschichte Elsaß-Lothringens verkörperte sich in der Familie Charles Schweitzers und somit auch in der Kindheit Jean-Paul Sartres. Nach der Teilung des Karolinger-Reiches im 9. Jahrhundert gehörte diese Region zum Ostfränkischen Reich, dann zum Heiligen Römischen Reich Deutscher Nationen. Die Eroberungen Ludwigs XIV machten sie zu einem Teil Frankreichs, der Sieg der Preußen über Frankreich 1871 zu einem Reichsgebiet Deutschlands. Kurz: Elsaß-Lothringen war eine ständiger Zankapfel der deutsch-französischen Beziehungen. Entsprechend waren beide Sprachen, sowohl Deutsch als auch Französisch, in dieser Region gebräuchlich.

Sartre lernte diesen Konflikt zwischen Deutschland und Frankreich an Hand des Patriotismus seines Großvaters kennen:

Mein Großvater, der sich im Jahre 1871 für Frankreich entschieden hatte, reist von Zeit zu Zeit nach Günsbach oder Pfaffenhofen, um seine dort gebliebenen Verwandten zu besuchen. Man nimmt mich mit. Wenn ein deutscher Schaffner ihn im Zug nach den Fahrkarten fragt, wenn ein Kellner im Café nicht schnell genug die Bestellung aufnimmt, schwillt Charles Schweitzer rot an vor patriotischem Zorn. Die beiden Frauen umklammern seine Arme: «Charles, sei doch vorsichtig. Sie werden uns ausweisen, und du hast gar nichts damit erreicht!» Mein Großvater redet noch lauter. «Das möchte ich sehen, ob sie mich ausweisen, ich bin hier zu Haus!» (Sartre, Jean-Paul. Die Wörter (S.22). Rowohlt E-Book. Kindle-Version.)

Dennoch war Charles Schweitzer als Gymnasiallehrer für das Fach Deutsch Deutschland verpflichtet. Dies zeigte sich vor allem darin, dass er eine Schule gründete,

in der Französisch für Ausländer, insbesondere für Deutsche, gelehrt wurde. Die Familie war finanziell von diesen Einnahmen abhängig:

Übrigens kann sich Charles nur eine kleine Prise Chauvinismus leisten: im Jahre 1911 haben wir Meudon verlassen und sind nach Paris gezogen, in die Rue Le Goff Nr. 1; er hatte in Pension gehen müssen, und damit wir unser Auskommen behielten, hatte er das Institut des Langues Vivantes gegründet. Dort erteilte man französischen Sprachunterricht an Ausländer, die zu Besuch nach Paris kamen, mit Hilfe der direkten Methode. Die meisten Schüler kamen aus Deutschland. Sie zahlen gut: mein Großvater steckt die Goldstücke, ohne jemals nachzuzählen, in seine Rocktasche; meine Großmutter, die an Schlaflosigkeit leidet, schleicht sich nachts in den Flur, um heimlich ihren «Zehnten» zu entnehmen. Kurz gesagt, der Feind hält uns aus; ein deutsch-französischer Krieg würde uns zwar das Elsaß wiedergeben, aber das Institut ruinieren: Karl ist für die Erhaltung des Friedens. (Sartre, Jean-Paul. Die Wörter (S.23). Rowohlt E-Book. Kindle-Version.)

Im Zusammenhang mit der Sprachschule lernte der kleine Sartre deutsche Menschen persönlich kennen und entwickelte so auf der Basis eines moderaten Patriotismus ein freundlich-spöttisch-kulturelles Überlegenheitsgefühl in Bezug auf den Feind:

Natürlich haben wir nicht darauf verzichtet, das gemarterte Elsaß zu rächen: unter uns und leise, wie unsere Vettern in Günsbach oder Pfaffenhofen, töten wir die Boches durch Lächerlichkeit; hundertmal hintereinander, ohne daß man es leid wird, lacht man über jene Studentin, die in einem französischen Aufsatz sinngemäß geschrieben hatte: «Lotte brach in heftigen Wehen über Werthers Grab zusammen», oder über jenen jungen Lehrer, der bei einem Abendessen seine Melonenscheibe mißtrauisch betrachtet hatte, um sie schließlich ganz und gar, samt Kernen und Schale, zu verzehren. Diese Fehlgriffe stimmen mich zur Milde: die Deutschen sind Wesen niederer Art, die das Glück haben, unsere Nachbarn zu sein; wir geben ihnen etwas ab von unserem Licht. (Sartre, Jean-Paul. Die Wörter (S.24). Rowohlt E-Book. Kindle-Version.)

Sartre zeigte im Verlauf seines Lebens nie einen ausgeprägten Nationalismus:

Ich verabscheue die Deutschen, aber ohne Überzeugung. (Sartre, Jean-Paul. Die Wörter (S.23). Rowohlt E-Book. Kindle-Version.)

Es ist plausibel anzunehmen, dass seine frühen Erfahrungen im deutsch-französischen Verhältnis dazu beitrugen. Seine Gefühle hinsichtlich der Deutschen waren weniger feindselig als arrogant. Es war vielleicht eine Reaktion auf den deutlichen Patriotismus seines Großvaters, den er als heuchlerisch durchschaute. Auch das ist ein Aspekt seiner Affinität zum Sozialismus: wichtig sind nicht die Nationen, sondern die sozialpolitischen Strukturen.

Schwerer wogen daher die für ihn wahrnehmbaren Klassenunterschiede. In diesem Zusammenhang ist bemerkenswert, dass Sartre offensichtlich sehr früh einen ausgeprägten Gerechtigkeitssinn, eine Neigung zum Manichäismus, eine Liebe für deklassierte Menschen und einen Hang entwickelte, als Erlöser der Menschheit gegen das Böse und für das Gute zu kämpfen sowie als Märtyrer für die Rettung der Welt zu sterben. Diese Vorlieben waren sicherlich auch einem Übermaß des Genusses an Literatur geschuldet:

Um das kleine tote Mädchen zu retten, stürzte ich mich in ein einfaches und wahnsinniges Unternehmen, das den Lauf meines Lebens veränderte: ich übertrug auf den Schriftsteller die geheiligten Kräfte des Helden. (Sartre, Jean-Paul. Die Wörter (S.95). Rowohlt E-Book. Kindle-Version.)

Daraufhin war es ein Kinderspiel, mich selbst in Corneille zu verwandeln und mir den Auftrag zu geben, die Menschheit zu schützen. (Sartre, Jean-Paul. Die Wörter (S.96). Rowohlt E-Book. Kindle-Version.)

Offensichtlich vereinigt die Personalisation Sartres zwei Aspekte: die Literatur und die Rettung der Menschheit. Es ist plausibel, in dieser Art der Totalisierung den Ursprung seines Begriffes der „engagierten Literatur“ zu sehen. Antriebskraft war sicherlich auch sein Bemühen, der schmerzlich empfundenen Einsamkeit zu entkommen. Dabei suchte Sartre als Ritter der Literatur gleichzeitig diese Einsamkeit:

Hätte ich mir als Kind diesen erhöhten Standpunkt verdienen wollen, so müßte man in meiner Vorliebe für Dachfenster die Auswirkung von Ehrgeiz oder Eitelkeit erblicken, eine Überkompensation meiner kleinen Statur. Keineswegs; es ging gar nicht darum, auf meinen geheiligten Baum zu klettern: ich saß dort bereits, ich weigerte mich, hinabzusteigen: es ging nicht darum, mich oberhalb der Menschen anzusiedeln: ich wollte im reinen Äther leben, unter den luftigen Trugbildern der Dinge.

Weit davon entfernt, mich an Luftballons anklammern zu wollen, habe ich mich später mit ganzem Eifer bemüht, nach unten zu gelangen; dazu braucht man Sohlen aus Blei. Mit einigem Glück gelang es mir, manchmal, auf dem Meeresgrund ganz in die Nähe von Tiefseearten zu gelangen, deren Namen ich erfinden mußte. Ein andermal war nichts zu machen; eine unwiderstehliche Leichtigkeit hielt mich an der Oberfläche fest. Schließlich funktionierte mein Höhenmesser nicht mehr, so daß ich bald ein Luftmensch bin, bald ein Froschmensch, oft beides zusammen, wie das in unserem Spiel zu gehen pflegt: ich wohne aus Gewohnheit in der Luft und schnüffle ohne allzuviel Hoffnung am Boden. (Sartre, Jean-Paul. Die Wörter (S.36). Rowohlt E-Book. Kindle-Version.)

Bald Luftmensch, bald Froschmensch, bald beides zusammen, pendelte Sartre zwischen Imagination und Realität. Von Natur aus Luftmensch, war er dennoch bemüht, Froschmensch zu sein. Aus dieser Personal-Union zweier gegensätzlicher Arten des Menschseins entsteht das, was Sartre einen „Intellektuellen“ nennt. Er steht damit in der Tradition Voltaires und Hugos, die ihre Zeit geprägt haben, indem sie sich als Literaten durch politische und humanistische Interventionen in öffentliche Angelegenheiten einmischten.

Die Klassenstruktur der bürgerlichen Gesellschaft lernte Sartre an Hand des Verhaltens seiner Familie kennen. Während man sich über die unkultivierten Deutschen immerhin noch lustig machte, ignorierte man schlicht die Existenz der Arbeiter:

In Guérigny, wo wir die zweite Julihälfte zubrachten, zeigte uns Onkel Georges die Hüttenwerke: es war heiß, brutale und schlechtgekleidete Männer stießen uns an; halb ohnmächtig durch den ungeheuren Lärm, starb ich vor Angst und Langeweile; mein Großvater sah sich den Guß an und pfiff aus Höflichkeit, aber sein Auge blieb unbewegt.

Im August dagegen, in der Auvergne, streifte er durch alle Dörfer, pflanzte sich vor alten Bauwerken auf, klopfte mit dem Stockende an die Ziegelsteine und sagte lebhaft zu mir: «Was du hier siehst, kleiner Mann, das ist eine gallisch-römische Mauer.» Er liebte auch die kirchliche Baukunst und versäumte es niemals, wenngleich er die Papisten nicht ausstehen konnte, eine Kirche zu besuchen, wenn sie nur gotisch war; bei romanischen Kirchen richtete er sich jeweils nach seiner Laune. (Sartre, Jean-Paul. Die Wörter (S.34). Rowohlt E-Book. Kindle-Version.)

Charles Schweitzer war ein Mensch des Bildungsbürgertums und sein Interesse an der Welt fokussierte sich auf das, was das Bürgertum „Bildung“ nannte. Im Hüttenwerk interessierte er sich höchstens für den Guss des Stahls, während das Schicksal der Arbeiter ihn in keiner Weise berührte.

Die Tatsache, dass Sartre dieses Ereignis in seiner Autobiografie erwähnt, beweist, dass er die Existenz des Arbeiters sehr früh zur Kenntnis nahm und die Diskrepanz zum Kultur-Bürgertum registrierte. Die Bürger, so Sartres Gedanken, hielten sich für Humanisten, aber ihr Humanismus war ein Bildungs-Humanismus und verlangte einen numerus clausus, der einen Teil der Menschheit ausschloss. Diesen numerus clausus, also diese Ausgrenzung, interpretierte Sartre zunehmend als eine Art der Entmenschlichung.

Ein entscheidender Schritt Sartres zum Sozialismus bestand darin, dass er den numerus clausus seines Großvaters registrierte, ablehnte und mehr oder weniger prä-reflexiv in seinem Innern einen Humanismus entwickelte, der für *alle* Menschen gelten sollte. Er wird sich später in seinem Werk „Der Ekel“ mit diesem Problem des bürgerlichen Humanismus auseinandersetzen.

Gedanken dieser Art tauchen häufig in seinem Werk „Die Wörter“ auf. Sie beweisen, dass Sartre die bürgerliche Kultur zunehmend skeptisch betrachtete und in dem

„numerus clausus“ dieser Kultur eine Mischung aus Zynismus und Unaufrichtigkeit erkannte. Der Widerspruch besteht vor allem darin, dass die bürgerliche Gesellschaft zwar den universalen Humanismus predigt, ihn aber mit einem eingebauten numerus clausus anwendet. Das folgende Zitat bezieht sich auf das Schicksal einer Privat-Lehrerin Sartres, die ihn nach eigenem Bekunden stark beeindruckte:

Mademoiselle Marie-Louise, ein blondes junges Mädchen mit Kneifer, die acht Stunden täglich bei den Damen Poupon für ein Hungergehalt unterrichtete, zeigte sich bereit, mir Privatstunden zu Hause zu geben, hinter dem Rücken ihrer Institutsleiterinnen. Beim Diktat unterbrach sie manchmal, um sich das Herz unter schweren Seufzern zu erleichtern: sie sagte mir, sie sei sterbensmüde, sie lebe in schrecklicher Einsamkeit, sie würde alles darum geben, geheiratet zu werden, ganz gleich, von wem. Schließlich verschwand auch sie; man behauptete, sie bringe mir nichts bei, aber ich glaube, es lag hauptsächlich daran, daß mein Großvater sie als peinlich empfand. Dieser Gerechte war willens, das Los der Elenden zu erleichtern, aber es mißfiel ihm, sie in sein Haus einzulassen. (ebd., S. 47-48)

Das war der numerus-clausus des Bildungsbürgers, wie er sich für Sartre in der Praxis darstellte. Er verinnerlichte diese Erfahrung, versah sie mit einer subjektiven Färbung und veräußerte sie später als ein moralisches Prinzip, an dem er sein Leben lang festhielt: man soll sich für deklassierte Menschen einsetzen.

Wenn man einen Beruf ausübte, war man würdig und stolz und glücklich über die Arbeit. Da sie das Glück hatte, acht Stunden täglich zu arbeiten, brauchte sie doch nicht von ihrem Leben wie einem unheilbaren Leiden zu sprechen? Als ich von ihren Klagen erzählte, lachte mein Großvater: sie war viel zu häßlich, um geheiratet zu werden. Ich lachte nicht: man konnte also von Geburt her verurteilt sein?

Dann allerdings hatte man mich belogen; dann versteckte sich eine unerträgliche Unordnung hinter der Weltordnung. Mein Unbehagen schwand, sobald man Mademoiselle Marie-Louise entfernt hatte. Charles Schweitzer fand für mich angemessenere Lehrer. So angemessene, daß ich sie alle vergessen habe. Bis zum Alter von zehn Jahren blieb ich allein zwischen einem Greis und zwei Frauen. (Sartre, Jean-Paul. Die Wörter (S.48). Rowohlt E-Book. Kindle-Version.)

Zwei Aspekte des Lebens dieser Privatlehrerin Sartres werden hier deutlich: Einsamkeit und Hässlichkeit. Sartre deutet Hässlichkeit als eine Verurteilung von Geburt an. Einsamkeit ist dann oft eine Konsequenz dieses schicksalhaften Schuldspruches. Sartre entdeckte eine „unerträgliche Unordnung hinter der Weltordnung“.

Es gibt also Menschen die von Geburt an verdammt sind. Sartres Leben ist eine Revolte gegen diese Unordnung innerhalb der Weltordnung. Denn Einsamkeit und Häßlichkeit waren Attribute, die er sich selbst zuschreiben musste. Er war selbst ein Deklassierter

und er solidarisierte sich mit der deklassierten Lehrerin wie er sich später mit allen Deklassierten dieser Welt solidarisieren sollte.

Sartres Hässlichkeit wurde offenbar, als nach dem Gang zum Friseur die blonden Locken ab waren und der Makel seines Gesichtes hervortrat. Als die blonden Locken fielen, vollzog sich die Transformation vom hübschen Mädchen zur hässlichen Kröte. Seine Mutter schloss sich weinend in ihr Zimmer ein, der Großvater zog sich verwirrt zurück und der kleine Jean-Paul versuchte Grimassen schneidend vor dem Spiegel die neue Situation zu realisieren. Die Brutalität der Realisierung seiner Verurteilung beschreibt Sartre folgendermaßen:

Anne-Maries Güte verbarg mir die Ursache ihres Kummers. Ich erfuhr sie erst, brutal genug, als ich zwölf Jahre alt war. Aber ich fühlte mich nicht wohl in meiner Haut. Freunde meiner Familie betrachteten mich besorgt oder verblüfft, das merkte ich oft. Mein Publikum war täglich schwerer zu befriedigen; ich mußte mich ganz ausgeben; ich übertrieb meine Wirkungen und begann falsch zu spielen. Ich lernte die Ängste einer alternden Schauspielerin kennen. (Sartre, Jean-Paul. Die Wörter (S.60-61). Rowohlt E-Book. Kindle-Version.)

Der gedankliche Weg von dieser Erkenntnis einer „Unordnung hinter der Weltordnung“ bis zur Anklage an den Kolonialismus seiner Zeit ist nicht weit. Von der Verurteilung der Mademoiselle Marie-Louise bis zu den „Verdammten dieser Erde“ ist in der Seele eines Menschen vielleicht nur ein kleiner Schritt. Es handelt sich in beiden Fällen um die Entwicklung der Empathie mit desklassierten Menschen. Sartre schreibt im Vorwort zu dem genannten Buch Frantz Fanons:

Unsere Soldaten in Übersee lehnen den Universalismus des Mutterlandes ab und wenden auf die menschliche Gattung einen numerus clausus an: weil keiner seinesgleichen ausplündern, unterjochen oder töten kann, ohne ein Verbrechen zu begehen, erheben sie es zum Prinzip, dass der Kolonisierte kein Mensch ist. Unsere „Stoßtruppe“ hat den Auftrag erhalten, diese abstrakte Gewissheit in Realität zu verwandeln: es ist der Befehl ergangen, die Bewohner des annektierten Territoriums auf die Stufe eines höheren Affen hinabzudrücken, um dem Kolonialherren die Rechtfertigung dafür zu geben, dass er sie wie Arbeitstiere behandelt. Die koloniale Gewalt hat nicht nur den Zweck, diesen unterdrückten Menschen Respekt einzujagen, sie versucht sie zu entmenschlichen. (Jean-Paul Sartre, Vorwort in: Frantz Fanon, Die Verdammten dieser Erde; S. 13-14)

Zu Frantz Fanon schreibt Wikipedia folgendes:

Martinique war bis zum 19. März 1946 eine französische Kolonie, danach ein Département d'outre-mer ([Übersee-Département](#)). Ihre schwarzen Bewohner – wie Fanon – galten zwar formal als Franzosen, wurden jedoch von den [weißen](#) Siedlern als Bürger zweiter Klasse behandelt.

Die Behandlung der schwarzen Bewohner Martiniques als Bürger zweiter Klasse durch die weißen Siedler ist für Sartre eine Form des *numerus clausus*, die er auch in Frankreich in Bezug auf die Arbeiter und seine schlecht bezahlte und einsame, weil hässliche, Privat-Lehrerin registrierte. Der *numerus clausus* als Entmenschlichung des Menschen wurde für ihn zum zentralen Punkt seiner Ablehnung der bürgerlichen Gesellschaft: Charles Schweitzer entmenschlichte die Arbeiter, indem er sie nicht registrierte. „Dieser Gerechte ist willens, das Los der Elenden zu erleichtern, aber es missfiel ihm, sie in sein Haus einzulassen.“ Frankreich propagierte den Universalismus der Menschenrechte, aber die Soldaten in Übersee lehnten diesen Universalismus ab und entmenschlichten die Kolonisierten. Sartre erkannte: Der *numerus clausus* ist eine Form der Entmenschlichung und sein Kampf für den Sozialismus ist ein Krieg gegen die Entmenschlichung von Menschen.

Sartre fasste einen tiefen Widerwillen gegen diese Art der Heuchelei. Er erkannte, dass die bürgerliche Welt sich mit ihrem universalen Humanismus selbst widersprach und er identifizierte den Grund für diesen Widerspruch als eine Art der Inauthentizität, das heißt des Zynismus oder der Unaufrichtigkeit.

Charles Schweitzer lebte diesbezüglich im Zustand der Unaufrichtigkeit. Denn indem er sich auf seinen Bildungs-Humanismus konzentrierte, konnte er die besondere Art der Inhumanität der bürgerlichen Gesellschaft vor sich selbst verbergen. Diese Form der Inhumanität ist der „*numerus clausus*“, der Ausschluss gesellschaftlicher Teile aus der bürgerlichen Gesellschaft. Die bürgerliche Gesellschaft beruht wesentlich auf diesem Ausschluss-Prinzip, denn sie gründet ihre Gesellschaft auf Eigentumsverhältnissen, die Unterdrückung und Ausbeutung implizieren. Sie erklärt den bürgerlichen Menschen für den allgemeinen Menschen und stellt sich damit gegen die Emanzipation *aller* Menschen.

Sartres Kampf für den Sozialismus beruht auf dieser Analyse der bürgerlichen Gesellschaft. Ihr universaler Humanismus ist unaufrichtig bis zynisch. Auf der Basis dieser Gesellschaftsordnung ist das Reich der Freiheit, das Reich der Authentizität, nicht zu erreichen. Sartres Humanismus verlangt den Begriff der Menschheit, und zwar einen Begriff, der die Menschheit nicht als bloße zoologische Kategorie begreift, wie das bei Spengler und Koestler der Fall ist, sondern eine humanistische Menschheit, die *menschliche* Werte auf ihre Fahnen schreibt. Zu diesen menschlichen Werten gehört die Einsicht, dass *alle* Menschen Freiheit sind, dass man diese Tatsache anerkennen sollte, und dass alle Verhältnisse zu bekämpfen sind, in denen Menschen unterdrückt und verachtet werden. In der Klärung dieser Frage liegt die eigentliche Aufgabe der Philosophie.

